

BÄRN! MAGAZIN

Die SCHÖNSTEN Seiten der Hauptstadt

2/2018



MIT ALLEN Bern Sinnen

SCHIFFERSTECHEN
Interview MIT Nicole Loeb



Kunst im öffentlichen Raum

Diesen Sommer lanciert die Kommission Kunst im öffentlichen Raum der Stadt Bern das Projekt «Kunstplätze»: In Zusammenarbeit mit der Quartierbevölkerung werden Kunstschaaffende temporäre Kunstinterventionen umsetzen. Die «Kunstplätze» sollen in den kommenden Jahren zu einer Auseinandersetzung mit dem eigenen Wohnort anregen. *Interview: Nadina Sutter, Journal B*



*Annina Zimmermann bringt Kunst in den öffentlichen Raum.
Foto: Alexandra Roth*

Frau Zimmermann, was sind «Kunstplätze», von denen neuerdings viele sprechen?

Die Kunstplätze sind Orte in den Quartieren, wo sich für einige Zeit die Kunst einnistet. Das Projekt wird neu lanciert, befindet sich in der ersten Umsetzungsphase und wird fortlaufend stattfinden. Zum Auftakt haben wir ein Budget für zwei parallel laufende Kunstplätze: den Kunstplatz Nordquartier und den Kunstplatz Länggasse-Felsenau. Beim Vorgehen gibt es drei Möglichkeiten: Es werden Künstlerinnen und Künstler eingeladen, im Quartier vor Ort zu arbeiten, als Artists in Residence. Beim Call for Projects können Quartierorganisationen eigene Kunstprojekte eingeben, oder aber eine Jury von Quartiervertretern und Fachleuten definiert im Voraus Orte und lädt Kunstschaaffende zum Wettbewerb für eine ortsspezifische Intervention ein, wie es 2018 gerade passiert.

Sind bereits Unterschiede zwischen den beiden Projekten festzustellen?

Ja, und das ist das Spannende. Die Länggasse hat den Begriff Kunstplatz frei interpretiert und den Platz als sozialen Raum verstanden. Das Nordquartier hat mit dem Viktoriaplatz einen Ort gewählt, dessen Geschichte und künftige Entwicklung attraktiv ist. Beides sind legitime Haltungen – eine Stadt ist ein vielschichtiger Organismus, und die Kunst kann unterschiedliche Rollen spielen.

Wieso machen gerade diese beiden Stadtteile den Auftakt?

Die beiden Stadtteile waren am schnellsten. Inzwischen interessieren sich aber weitere für die Teilnahme; hoffentlich können wir 2020 weitermachen.

Wieso hat man einen Wettbewerb ausgeschrieben anstatt Künstler einzuladen?

Geht es um Vergabeverfahren von öffentlichen Geldern, stellt man über die Einladung sicher, dass erfahrene Leute mit Fachkenntnissen dabei sind. Ein offener Wettbewerb ist auch toll – aber eher eine Einsteigerchance. Das ginge in Richtung Call for Projects: ein offenes Format, mit offenen Fragen, das viele Stimmen, Meinungen und Ideen zulässt und in seiner Gesamtheit, manchmal weniger im einzelnen Projekt, inspirierend ist.

Welchen Hintergrund haben Sie, und wie sind Sie zu der Rolle als Fachexpertin Kunst der Stadt Bern und Leiterin Projekt Kunstplätze gekommen?

Ich bin in der Länggasse aufgewachsen, im Haus meines Urgrossvaters. Das Kunstgeschichtsstudium habe ich in Bern begonnen und in Basel weitergeführt. Dann haben mich viele interessante Stellen in Basel gehalten. In den 90er-Jahren habe ich miterlebt, was mit dem Kunstmarkt passiert ist, wie Messen dominanter und Galerien immer internationaler wurden, als würde die Kunst in einem riesigen Privatjet aus den Quartieren entführt. Mein Anspruch ist, dass Kunst der Gesellschaft gehört. Ich will, dass die Kunst mitredet, lernt und sich engagiert. Dieser Austausch ist in meinen Projekten gelungen, aber eine kontinuierliche Praxis in diesem Bereich liess sich bisher in der Schweiz nicht entwickeln. In der Schweiz erfüllen eher die Kunsthallen und -museen den Auftrag der Kunstvermittlung und absorbieren die Mittel und Aufmerksamkeit. Nun hat die Stadt Bern ein einzigartiges neues Budget geschaffen, mit dem wir gemeinsam etwas aufbauen können. Das war die Chance, die ich ergriffen habe.

Zur Länggasse haben Sie einen persönlichen Bezug. Was verbindet Sie mit dem Nordquartier?

Mich erinnert die Situation an meine frühe Kindheit: Meine erste Freundin wohnte an der Gotthelfstrasse. Für einen Besuch musste ich beim Kornhaus vom Länggassbus ins Tram umsteigen. Für mich war das immer eine enorme Mutprobe: Denn da kommt man an einem Kunstobjekt im öffentlichen Raum vorbei – dem Kindlifresserbrunnen. Ich finde es interessant, wie eine solche Skulptur die Stadt und zugleich die eigenen Erinnerungen prägen kann.

Was liegt Ihnen am Projekt Kunstplätze und am Kunstplatz Nordquartier besonders am Herzen?

Ich würde mich darüber freuen, wenn sich ein paar Interessierte aus den Quartieren am Austausch beteiligten. Und ich würde mir wünschen, dass sich die Leute mit einer natürlichen Offenheit begegnen und dass man sich Zeit nimmt, sich auseinanderzusetzen mit dem wichtigen Platz, der besetzt wird von der BKW mit dieser prächtigen Anlage, aber auch durchschnitten von dem vielen Verkehr. Kunstschaaffende sind gut darin, unerwartete Potenziale aufzuspüren.

Das vollständige Interview lesen Sie im Onlinemagazin Journal B, www.journal-b.ch